liche und frohe Erinnerung bleiben. Und für den Mann, der da ohne Menschenfurcht bekend und seinen Glauben bekennend, hinter dem Allerheiligsten schreitet, ist dieses offene Bekenntnis gewiß zu gleicher Zeit eine Stärkung seiner religiösen Ueberzeugung. Und selbst denen, die der Religion fast abgestorben sind, Kirche und Altar nicht mehr kennen, weil sie dieselben seit Jahren nicht mehr gesehen, wird hier die Religion noch einmal ganz nahe gebracht und wer kann wissen, ob nicht in vielen noch nicht ganz verstockten Herzen, wenn die schönen Weisen: „Fest soll mein Taufbund immer stehen," „Deinem Heiland, deinem Lehrer," ihnen an das Ohr klingen, die Gnade manche jetzt schlummernde religiöse Gedanken und Empfindungen wieder weckt und der Tag der Prozession sie auch noch einmal, wie einst so viele bei dem Einzuge Jesu in Jerusalem, fortreißt, daß auch sie mitrufen: Hosanna, dem Sohne Davids, Gebenedeit sei, der da kommt im Namen des Herrn." Ob nicht der eine oder andere Zachäus, der da in dem Fenster liegt oder an den Straßenecken steht, nur aus Neugier, das Schauspiel sich anzusehen, den Blick des Herrn auf sich gerichtet sieht und die Einladung hört: „Steige eilends herab, denn heute will ich mit meinem versöhnenden Gnade einkehren in dein mir zu lange schon entfremdetes Herz."

Was ist nun aber der tiefere Grund der Freude an solchen Tagen? Daß wir den göttlichen Heiland bei uns, unter uns haben, das ist unsere Freude, der wir an diesen Triumphgängen vor aller Welt wollen Ausdruck und Zeugnis geben. Ja, das ist der Triumph des Katholizismus, das die Freude der Kirche: der Besitz Gottes, den Niemand ihr kann streitig machen. Das Sakrament des Altares ist alles für die Kirche. Alle Lehren der Kirche, die Schöpfung, die Menschwerdung, die Gnaden, die Sakramente gruppieren sich um das allerheiligste Altarssakrament und finden in ihm ihren vollkommensten Abschluß. Alle Zeremonien der Kirche, alles, was sie Heiliges und Ehrwürdiges in ihrem Gottesdienste hat, schließt sich wie um einen Kern um das heiligste Sakrament, alle anderen Andachten sind in dieser einzigen vereinigt und befriedigt, alle anderen Sakramente sind diesem untergeordnet und schöpfen aus ihm wie aus ihrer Quelle ihre Kraft. Es ist das größte Werk Gottes und gleichsam das letzte, aber auch das tiefste Werk seiner allmächtigen Kraft.

Welch unaussprechliche Süßigkeit und heilige Seelenfreude liegt in Jesus! Schon vor seinem Namen beugen sich die Himmelskräfte, das Zeichen seines Kreuzes vertreibt den höllischen Feind, der Saum seines Kleides vermag Krankheiten zu heilen. Nun aber haben wir im heiligsten Sakramente Jesus selbst. Wer vermag diesem Glücke und dieser Freude genügend Ausdruck zu geben!

Unter dem Schatten dieses Geheimnisses muß die Seele wachsen an Gnade und Tugend, in seiner Liebe das Feuer selbstsüchtiger Leidenschaften erlöschen und der falsche Glanz der Welt wird weniger unser Auge blenden. Da werden der Seele in Wahrheit Schwingen gegeben, die sie emportragen über die flüchtigen Genüsse eitler Stunden, und voll der Liebe Jesu überwunden, kostet sie am liebsten von der Frucht dieses Lebensbaumes, unter dem sie ruht.

Ja, wenn wir in dieser Zeit all die Prozessionen durch die Straßen wallen sehen, wenn wir die Triumphgesänge und all die Lieder hören, wenn unser Auge mit Freuden hängt an all dem Schmuck, in dem das eine katholische Haus das andere überbieten möchte, dann fühlen wir recht, welch ein unaussprechliches Glück es ist, ein Katholik zu sein. Was sollen wir fürchten, wo wir Jesus Christus bei uns haben? Wie groß und schön muß uns unsere hl. Kirche an solchen Sonntagen erscheinen, wo sie ihr kostbarstes Kleinod in feierlichem Zuge der ganzen Welt vor Augen stellt!

Möge nun auch der göttliche Heiland von seinem Gnadenthrone herab in dieser schönen Zeit reichen Segen auf alle diejenigen legen, die durch Teilnahme an der Prozession und durch den Schmuck ihrer Häuser und Straßen die Liebe zum hl. Sakramente öffentlich bekunden.

Romanlektüre.

Eine weltlich gesinnte Dame fragte einmal den berühmten Pater Lakordaire, ob es der Seele Nachteil bringe, wenn man Romane lese. „Das können Sie mir besser sagen", erwiderte der kluge Dominikaner. Das war eine treffliche Antwort. Wir wollen nicht von eigentlich schlechten, sondern nur von weniger guten Romanen reden. Schon wer deren viele liest, wird, wenn er darüber eine ernstliche Gewissenserforschung anstellt, eingestehen müssen, daß seine Seele Schaden nimmt. Kommt da eines Tages zu einem Missionar eine Dame, welche alle möglichen Schundromane las, und versicherte ihm, sie lese jene Bücher nur zur Zerstreuung und zum Zeitvertreib, und sie brächten ihr keinen Schaden. „Sind Sie dessen sicher?" fragte der Missionar. „Ganz sicher", erwiderte die Dame. Der Priester fragte dann weiter: „Lasen Sie in früheren Jahren auch schon solche Romane?" „Nein, das nicht!" „Waren Sie damals nicht frömmer und gebetseifriger?" „Das wohl." „Hatten Sie damals nicht mehr Freude an ernster Beschäftigung und nützlicher Arbeit?" „Auch das!" „Waren Sie nicht vielleicht damals auch nicht weniger nervös reizbar, gehorsamer gegen die Eltern und liebevoller und freundlicher gegen Ihre Geschwister und Untergebenen?" „Auch das möchte ich zugestehen!" „Gingen Sie nicht wohl damals, ehe Sie diese Bücher lasen, häufiger zu den Sakramenten?" „Auch das will ich bekennen!" „Nun, dann brauche ich nichts mehr zu sagen," schloß der Geistliche die Unterredung. „Urteilen Sie selbst!"

Wandlungen.

Merkwürdige Wandlungen der Zeiten. Widersprüche überall. Aeltere Leser erinnern sich wohl noch, welch ein Sturm der Entrüstung durch die Welt ging, als im Jahre 1900 unter Papst Leo XIII. ein allgemein verbindliches neues Verzeichnis der den Katholiken zu halten und zu lesen verbotenen Bücher herauskam.

Es war in allen liberalen und sozialistischen Blättern ein solches Gezeter über die Knechtung des freien Gedankens, der Wissenschaft, über die Kirche als Verdummungsanstalt 2c., daß selbst Katholiken zu der Meinung kamen, der Index, so nennt man dieses Verzeichnis der verbotenen Bücher, habe sich überlebt, er passe nicht mehr für unsere Zeit. Und doch handelt es sich bei dem Index um die Wahrung eines der für den Christen höchsten irdischen Güter, um den Schutz und die Reinerhaltung des Glaubens in den Seelen.

Und heute nach 20 Jahren! Da verlangen die nämlichen Blätter von damals selbst nach einem Index, nicht zum Schutz eines für das Seelenheil so wichtigen Gutes, wie das des Glaubens, sondern zum Schutz einer staatlichen Verfassung, über deren Güte und Nichtgüte, Wert oder Unwert zuletzt jeder denken kann, wie er will, nämlich zum Schutz der Republik.

Wir urteilen nicht über die Notwendigkeit oder Nichtnotwendigkeit der Unterdrückung politischer Meinungsäußerungen in antirepublikanischen Blättern und des Verbotes dieser Blätter selber, machen nur auf diesen flagranten Widerspruch zwischen damals und jetzt aufmerksam. Wo es sich um Verbot der den Glauben gefährdenden Bücher durch die römische Kongregation und den Papst handelte, da dieses Geschrei über Unterdrückung der Freiheit und jetzt, wo man meinen sollte, im Zeitalter vollkommenster politischer Freiheit zu leben, das Rufen nach der schärfsten Zensur in Sachen der Politik. Es geht doch nichts über Grundsätze und konsequentes Denken.

Ein anderer Fall: Kommunisten, die sich in besonderer Weise als die Verfechter der Liebe und Humanität meinen hervortun zu müssen, beschweren sich in den höchsten Tönen, wenn in einer Erziehungs- oder Fürsorgeanstalt einmal einem widerspenstigen Zöglinge ein paar Ohrfeigen appliziert wurden — soweit die Anklagen die der Provinz unterstehenden Fürsorgeanstalten betreffen, wurden alle behaupteten Mißhandlungen als nicht zutreffend unter Beweis gestellt. — Aber im Stadtparlament und Reichstag greifen kommunistische Abgeordnete nach dem Wasserglas und nach Stühlen, um sie den Gegnern an den Kopf zu werfen — oder sie damit zu verprügeln, so daß ihnen mit Gewalt von anderen in den Arm gefallen werden muß, damit die Elitekörperschaften des Staates und der Gemeinden nicht Zeugen wüster Schlägereien werden.

Oder ist das nicht ein klassischer Beweis von kommunistischer Auffassung von Bildung, humaner Gesinnung und Gesittung, wenn ein Kommunist sich in seiner zornigen Erregung so wenig zu beherrschen weiß, daß er, durch einen Zuruf gereizt, am Rednerpulte stehend, vor der ganzen erlauchten Stadtverordnetenversammlung den Rock auszieht — er hätte eigentlich noch die Hände heben müssen — als wolle er drohend sagen: „Jetzt hat es aber auch geklappt?!"

So verteidigt man heute den Kulturfortschritt, entrüstet sich über Mangel an Gesittung bei anderen und spricht selbst jeder Sitte Hohn, klagt andere des Mangels an Mitleid an und zeigt sich selbst den rohesten Instinkten unterworfen. Es geht doch nichts über die gepriesene Humanität und die kommunistischen Weltbeglücker:

Auf der Geschichte Blättern kann es jeder lesen,
Daß immer so es in der Welt gewesen:
Frei woll'n die Menschen sein, doch nur für sich,
Weil sie allein im Rechte seien sicherlich.
Sie schimpfen über das Tyrannen-Regiment
Und werden zu Tyrannen selbst am letzten End.
Wie oft, wenn Arme werden heute über Nacht zu Reichen,
Sie bald auch in den Fehlern diesen letzter'n gleichen.
Wer gestern über „Protzen" noch hat hergehalten,
Wollt heut sich selbst zum Protz schon umgestalten.
Wer heut noch schimpft auf die, die an der Futterkrippe,
Ist froh, wenn morgen er gehört zur selben Sippe.
Sie machen's wie die Mägde, die, werd'n sie Frauen im Haus,
Bald ihre Mägde schicken im dresten Regen aus
Wie manche reich gewordne Schieber schimpften vormals viel
Worin sie selbst jetzt fahren — übers Automobil.
„Ja, Bruder, das ist ganz was and'res!" dieses Wort
Sich pflanzet von Jahrhundert zu Jahrhundert fort.

Litaneien.

Als gestern ich kam zu meinen Freunden zum Tee — Ich neben der Tasse ein Büchlein seh — Darin war zur Belehrung hineingeschrieben — In dem Artikel „Litaneien" sei etwas ausgeblieben — Auch die vom hl. Joseph sei approbiert — Ehre darum, wem Ehre gebührt — Und so eben, wo in früher Morgenstunde Der Briefbote macht seine erste Runde — Ueberreicht aus der Fernzon' er mir ein Kouvert — Worin eine fromme Schreiberin sich beschwert — Daß bei den Litaneien nicht werde genannt — Die vom hl. Joseph, da doch jedem bekannt — Daß am 18. März 1900 und neun — Die zu den übrigen vier Litaneien. Als approbierte hinzugekommen — Warum nun davon nicht sei Notiz genommen! — Sei doch in unserer Zeit es gewiß angemessen — Den hl. Joseph, den Hausvater, nicht zu vergessen — So hol' ich denn heut das Versäumte nach — Indem ganz beschämt mea culpa ich sag — Der Kopf wird alt, das Gedächtnis schwindet — Und mancherlei einem da mahnend verkündet — Daß vielleicht recht nahe die Stunde schon — Für die man sich erbittet als Schutzpatron — Den hl. Joseph und findet, daß seine Litanei — Das schönste Geleit für den Heimgang sei.

Heidenmission und Diaspora.

Heidenmission und Diaspora Kloster Marienberg.

Ungenannt von Neurath 1 Goldstückchen, 8 Mark in Silber und 1 goldener Ring; ungenannt von Neuß 1 Fünfzigpfennigstück in Silber; desgleichen 2 Fünfzigpfennigstücke in Silber; ungenannt von Kaarst 50 Mark für den Bonifatiusverein; 1 silberne Nadel; ungenannt von Grefrath 100 Mark für den Franziskus Xaveriusverein; Ungenannt von Neuß 500 Mark für die Diaspora; eine Anzahl Heidenkinder.

Druck und Verlag der Gesellschaft für Buchdruckerei in Neuß.

Nr. 32. Sonntag, 6. August. 1922

Kirchlicher Wochenkalender.

Sonntag, den 6. August: Sixtus.
Montag, den 7. August: Kajetan.
Dienstag, den 8. August: Cyriakus.
Mittwoch, den 9. August: Romanus.
Donnerstag, den 10. August: Laurentius.
Freitag, den 11. August: Tiburtius.
Samstag, den 12. August: Klara.

Sonntagslesung.

Die Käufer und Verkäufer treibt er aus dem Tempel heraus. In dem heutigen Evangelium lehrt uns der göttliche Heiland, Ehrfurcht haben vor dem Hause Gottes. Das geht zunächst alle diejenigen an, die berufsmäßig viel im Gotteshause verkehren, die Priester, die Küster, die Meßdiener, die Organisten, die Sänger, die Putzfrauen. Es geht aber auch alle an, die das Gotteshaus betreten. Vor allem gehört dazu, daß das Gotteshaus, die Altäre, die Altartücher, die Stolen mit ihren Kragen, Röcklein, Alben, die hl. Gefäße, aber auch das ganze Gotteshaus rein und sauber, sagen wir einmal blitzblank gehalten wird. Wenn mir eine große Summe, meinetwegen zur schönsten Ausmalung der Kirche zur freien Verfügung gestellt würde, ich würde wahrscheinlich eine einfachere Bemalung wählen und dann, wenn die Kirchenkasse es sonst nicht bestreiten könnte, mir ein Kapital zurücklegen, von dessen Zinsen für eine gründliche Reinhaltung aller Sachen in der Kirche sollte Sorge getragen werden. Denn das Schönste in der Kirche ist nicht mehr schön, wenn es nicht rein ist, und das Einfachste in der Kirche ist schön, wenn es von Staub und Schmutz freigehalten wird. Darin zeigt sich in der schönsten Weise das wahre Verständnis für das Wort des Psalmisten: „O Herr, ich liebe die Zierde deines Hauses und den Ort, wo deine Herrlichkeit wohnet!"

Bildung und Erziehung im christlichen Sinne.

XXXI.

Von der Bildung des Herzens.

Das phlegmatische Temperament.

Wir sagten das letzte Mal, das Temperament eines Menschen äußere sich im besondern durch die eigentümliche Wechselbeziehung zwischen der Einwirkung verschiedener äußerer Eindrücke und Reize auf das innere Empfinden und die Rückwirkung dieses inneren Empfindens gegen diese äußeren Eindrücke. Wir sahen dann, wie bei dem cholerischen Temperamente diese genannte Einwirkung und Rückwirkung stark und heftig sind.

Sind die äußeren Eindrücke auf das Innere und die Reaktion dagegen zwar wie bei dem cholerischen Temperamente sich zwar gleich, aber schwach und kraftlos, so entstehen die Erscheinungen, die der Sprachgebrauch dem phlegmatischen Temperamente zuweist.

Das phlegmatische Temperament vereinigt somit eine stumpfe Reizbarkeit mit geringer Energie. Es ist also derjenige beharrende Zustand des Gefühlsvermögens, bei dem die Empfindungen nicht leicht warm, nicht leicht stark und lebhaft werden.

Groß ist der Phlegmatiker in der Geduld, Ruhe und angeborener Sanftmut. Er ist der: „Mensch, ärgere dich nicht," und der der: „Ruhe ist des Bürgers erste Pflicht"; er ist der, der Gottes Wasser über Gottes Erde laufen läßt, der Mann mit dem Wahlspruch: „Rege dich nicht auf!" Klein ist in der Regel die Verstandes-, Willens- und Gefühlstätigkeit.

Der Phlegmatiker stellt den behäbigen, friedlichen Weltbürger dar. Wenn es sich um wichtige öffentliche Kundgebungen handelt, so ist es schwer, ihn dazu zu bringen, sich an ihnen zu beteiligen. Diejenigen, die im Wagen in letzter Stunde zu den Wahlen für den Stadtrat oder den Reichstag herbeigeholt werden müssen, sind in der Regel die Phlegmatiker der Parteien.

Die Physiognomie des Phlegmatikers ist oft ohne Ausdruck, es fehlen dem Gesichte die scharf geschnittenen Linien. Sein Körper neigt schon in frühen Jahren zur Wohlbeleibtheit. Sein geistiges Interesse ist gering, aber groß der Hang zur Bequemlichkeit. Auf gut Essen und Trinken gibt er gewöhnlich sehr viel. Nicht selten ist er ein rechter Küchenpeter. Auch findet sich beim Phlegmatiker gewöhnlich eine auffallende Gleichgültigkeit gegen Freuden und Leiden. Ist er reich und kann große Reisen machen, dann sieht das Schöne in Natur und Kunst nicht sein eigenes Auge, sondern der rote Bädeker. Was in dem nicht steht, sieht er auch nicht, und was der rühmt, rühmt er auch.

Wenn man ihn reden hört in seiner gemessenen Langsamkeit und Ruhe, möchte man ihn fast für einen Weisen halten, und manchmal hat er auch einen wirklichen praktischen Verstand und auch Liebe zur Ordnung, weil sie ihm Wohlbehagen bereitet.

Die Behaglichkeit, die Gemütlichkeit liebt der Phlegmatiker über alles. Pantoffel, Schlafrock und lange Pfeife sind ihm liebe Sachen. Wenn er Zeit hat, liest er die Zeitung von Anfang bis zu Ende mit allen Annoncen, da ihm dieses Lesen keine geistige Anstrengung macht und ihm die Zeit vertreibt.

Die Fehler des Phlegmatikers sind: Geiz, Mangel an Wohlwollen und Teilnahme, an Freundschaft und Liebe, ohne jedoch von Haß und Neid bewegt zu werden, so lange sein Egoismus dadurch nicht beeinträchtigt wird. In diesem Falle kann sich bei ihm auch Neid, Rache und Brutalität finden, die mit Schlauheit und Hinterlist sich verbindet und mit kaltem Blute verübt wird.

Im Umgange ist der Phlegmatiker vielfach ein angenehm lieber Mensch. Er ist kein Friedensstörer und kein Ränkeschmied, er kann viel vertragen und man muß ihm schon arg kommen, ehe man ihn aus der Ruhe bringt. Am Stammtische ist er ein gern gesehener Gast. Bei hitzigen Redebatten weiß er in seiner Gemütsruhe neues Oel in die Wellen zu gießen und durch ein kräftiges „Prosit euch allen Beiden" die Kämpfenden zu versöhnen. Die Phlegmatiker möchten sich wohl in größerer Zahl unter dem männlichen, als unter dem sensiblen weiblichen Geschlechte finden.

Zur Erfüllung seiner Pflichten bedarf der Phlegmatiker ziemlich starker Antriebe, um nicht in Trägheit, Gleichgültigkeit, Sinnlichkeit und Pflichtvergessenheit zu verfallen. Selbstverleugnung, das Sichgewaltantun, wird ihm schwer. Um ein ganz ausgebackenes Menschenbrot zu werden, dazu fehlt ihm vielfach der innere Sauerteig.

S. Maria ad rupes.

Vor kurzem brachten die Zeitungen die Nachricht, daß in der römischen Campagna gelegene Heiligtum der allerseligsten Jungfrau ad rupes mit dem anstoßenden Kloster sei vom hl. Vater der sächsischen Franziskanerprovinz, die ihre Patres während des Krieges hatte zurückziehen müssen, zur Verwaltung und zur Seelsorge wieder übergeben worden. Erinnert werden wir da an einen Ausflug in die Campagna, den wir vor 17 Jahren auf Einladung des Franziskanerbischofs Döbbing mit dem sel. Generalvikar Dr. Kreutzwald machten, und der als Zielpunkt diese Wallfahrtsstätte hatte.

Es war ein wunderschöner Oktobertag. Ich hatte den hochwürdigsten Herrn, in dessen Wagen wir fuhren, gebeten, auf dem Bock neben dem Kutscher Platz nehmen zu dürfen und konnte nun von diesem hohen Sitz herab den Blick schweifen lassen, so weit das Auge trug. Schon das war schön, das Laufen der zwei drallen Rappen zu sehen. Wie elegant sie die Hufe werfen nach rechts und links, wie gleichmäßig sie in den Nüstern ziehen, wie prächtig sie die Köpfe tragen, wie kühn die Mähne flattert, und der lange Schweif gleich einer Fahne weht, wie ihr Ohr jedes Schnalzen der Zunge des Kutschers versteht, und ihr kluges melancholisch dreinschauendes Auge jede Bewegung der Peitsche zu deuten weiß.

Und nun erst das Land, durch das die Räder rollen! Die Heimat der alten Etrusker, dieses rätselhaften aus der Geschichte zwar als selbständig verschwundenen Volkes, das aber in ausgedehnten Gräberstätten Zeugnisse einer höchst eigenartigen Bautätigkeit, sowie mannigfache Kunstwerke bewahrt, — spricht man doch geradezu von einer etruskischen Kunst — die in kostbaren Schmucksachen eine große Höhe erreichte.

Wie dieses Volk und seine Kultur uns heutigen fremd ist, so auch die Dinge der uns umgebenden Natur. Alles ist hier in der Campagna so unbestimmt, eine „himmlische Wüste", wie Göthe sagt, „Ein erstarrtes Meer auf feingeschwungenen Hügelwellen"; ein großes Gewebe von Erdgrau und Wiesengrün von blauem Duft wie mit einem zarten Schleier überzogen. Eine ungeheure Einöde und ein Meer von Schönheit, trostlos weite, unbebaute Strecken und eine von Glanz und Duft und Sonnenlicht umwobenes Weite, einsamer Kastelle und Kiefern, tausendjährige Mauerreste mit gigantisch gelagerten Wasserleitungen, melancholische Rohrbestände und einsam weidende Herden. Stundenlang kann man fahren und keiner begegnet einem, als nur die und da ein Hirt mit zottigem Mantel auf zottigem Pferde. Ueberall hat man den im Altertum so berühmten von Horaz und Virgil besungenen steil abfallenden Kalkfels Soratte mit seinen scharfen Gipfeln vor sich.

Hier bekommt man so recht ein Bild des Nomadenlebens, mit seinen stillen Freuden, mit dem Guten, aber auch dem Schlimmen der Einsamkeit. Ueber sich nur den blauen Himmel mit seiner Sonne am Tage und den Sternen in der Nacht, unter sich nur die Erde mit dem stundenbreiten und langen grünen Teppich — da wird der Gesichtskreis entweder eng oder erweitert sich bei lebhafter Phantasie bis zu phantastischen Regionen.

Wie und von wem werden denn die durch die weite Campagna zerstreuten Hirten pastoriert? Eine Freude für uns, sagen zu können, von deutschen Franziskanern, die dort in St. Elias, dem Heiligtum der Madonna ad rupes, Maria zu dem Felsen, ihre Wirkungsstätte haben. Eben treffen wir an dem Orte ein. Wir springen vom Bock und haben bei unserer Ankunft eines der am idyllischsten und schönsten gelegenen Madonnen-Heiligtümer Italiens vor uns.

Ehe wir uns den Eindrücken weiter überlassen, treten wir zuerst in die Kapelle ein. Sie ist in einen Felsen gehauen. Das Marienbild, eine Mutter-gottes mit dem Kinde ist, wie so viele Gnadenbilder, ohne jeden künstlerischen Wert, aber eine Menge kleiner und großer Weihegeschenke geben Kunde von dem Vertrauen und der Liebe des armen Hirtenvolkes. Hart an dem eisernen Gitter, welches den Zutritt zum Gnadenbilde verwehrt, kniet eine Pilgergruppe aus Fellori, meistens Frauen. Tief herabwallende Schleier machen ihre Gesichter fast unkenntlich. Vielleicht in weiser Absicht, denn diese Frauen sollen die schönsten des Landes sein. Die Florentiner Meister mögen wohl die Vorbilder zu ihren Madonnen mitunter bei solchen Gesichtern gesucht haben.

Und nun die Hirten des weiten Landes, echte Römerfiguren in Spitzhut und amorantener Joppe. Eine wetterfarbene paenula liegt malerisch um die Schulter. Die Füße stecken in antiken Sandalen, deren Schnürwerk hoch bis ans Knie hinaufreicht und die weißen Leinwandlappen zusammenhält, welche die Stelle der Strümpfe vertreten.

Als ich aus dem Kirchlein heraustrat, hatte ich ein entzückendes Panorama vor mir. Hoch ragt über uns der Fels empor, in dem man die Kapelle gehauen, darum madonna ad rupes genannt, rechts auf einem Felsvorsprung hockt die kleine Festung Nepi in wundervoller Lage, unter uns öffnet sich eine tiefe, von einem rauschenden Wasser durchflutete malerische Schlucht, drüben auf der anderen Seite schlingt sich ein Weg zwischen grotesken Steingebilden, wilden Feigenbäumen und Kakteen den Berg hinauf, auf dessen Spitze ein 20 Meter hohes Kreuz, das man in der Mitternacht der Jahrhundertwende dort errichtet hat, in die Lüfte ragt, und weiter in der Ferne schließen der in seiner zackigen Gestalt das Auge immer wieder auf sich ziehende Soratte, die Albanerberge und das schluchtenreiche Volskergebirge in wundervollen Linien den Horizont ab. Dabei in nächster Umgebung Weingärten, Baumanlagen und Beuten, mit denen die frommen Brüder des hl. Franziskus, die sie geschaffen, der etwas trägen und wenig unternehmungslustigen Bevölkerung fortdauernd ein anregendes Beispiel deutschen Fleißes und deutscher Arbeit geben.

Am anderen Morgen, es war Sonntag, las ich in der Felsengrotte die hl. Messe, und als ich nachher bei der Danksagung die Männer mit dem groben Linnenhemd und Beinkleidern aus Ziegenfell, und die Mädchen und Frauen, arm aber bunt gekleidet, andächtig vor der Mutter und dem Kinde knien sah, da habe ich lebhaft die Empfindung gehabt, ich wäre in der Felsenhöhle zu Bethlehem und die Hirten der hl. Nacht knieten vor der Gottesmutter mit dem göttlichen Kinde in der Krippe.'

Einen tiefen Eindruck nahmen wir von diesem Besuche der Campagna und des Wallfahrtsortes St. Elia mit. Mit Recht hat Jemand die Campagna ein „klassisches Theater" der Weltgeschichte genannt. Goten und Vandalen, Franken und Longobarden, die Ottonen und Hohenstaufen, Sarazenen, Franzosen und Spanier zogen in blitzenden Rüstungen dort oben von den Bergen und tummelten sich in wildem Kriegslärm auf diesen weiten, stillen Fluren. Und unter dieser Decke, auf der die Rosse stampften, da ruhen in den Gräbern auch viele Tausende, die als Erstlinge der Kirche hier lebten und litten. Doch alles dieses ist vergangen; es gehört der Geschichte an.

Heute aber sendet der hl. Vater deutsche Ordensleute, die nach dem großen italienischen Mönch aus Umbrien sich nennen, zu diesem stillen Heiligtum, damit sie den armen von der Welt abgeschnittenen Hirten der Campagna die Lehre des Heilandes verkünden und das Brot des Lebens brechen. Wieder wird da das Wort des Dichters im schönsten Sinne wahr:

Das Alte stürzt, es ändert sich die Zeit
Und neues Leben blüht aus den Ruinen.

Möge Gottes reichster Segen das Wirken der lieben deutschen Franziskaner befruchten!

Das Wesen der Frömmigkeit.

In den letzten drei Jahrhunderten hat in Bezug auf Auffassung und Uebung der Frömmigkeit der Jesuitenorden wohl den größten Einfluß ausgeübt. Der Grund davon lag außer in der großen Verbreitung des Ordens und der Menge der aszetischen von Jesuiten verfaßten Bücher, wohl meist in dem Exerzitienbüchlein des hl. Ignatius, das allem Tugendstreben die rechte Richtung gab und in den Konstitutionen des Ordens, in denen der hl. Ignatius seine Auffassung von Frömmigkeit dokumentarisch festgelegt hat.

Studiert man diese Bücher, so findet man, daß praktische Frömmigkeit, Frömmigkeit der Tat im Dienste der höchsten Idee, nämlich der möglichst großen, immer größeren Verherrlichung der unendlichen Majestät Gottes Kern und Stern der Ignatianischen Frömmigkeit ist, also eigentlich nichts anderes, als was auch der hl. Thomas unter Frömmigkeit versteht, wenn er sagt, sie sei die Bereitwilligkeit und der Eifer, Gott in gebührender Weise zu ehren.

Die Frömmigkeit des hl. Ignatius gipfelt in dem heißesten Verlangen, seine ganze Person, sein Sinnen und Trachten, sein Tun und Lassen, alles, alles in den Dienst des Allerhöchsten zu stellen und zwar nicht in einer nur gewöhnlichen Weise, sondern so, daß er in allem nicht die Ehre Gottes schlechthin, sondern die größere Ehre und Verherrlichung anstrebt. „ad majorem Dei gloriam, zur größeren Ehre Gottes" ist jesuitischer Wahlspruch.

Kürzlich hat nun P. Karrer zwei Bücher herausgegeben, worin diese Auffassung der Frömmigkeit, wie der hl. Ignatius sie gehabt, eine besondere Beleuchtung erfährt: „Das Leben des hl. Franziskus Borgias" und „Geistliche Briefe und Unterweisungen des hl. Ignatius." Weil es für die richtige Auffassung der Frömmigkeit, deren wir uns ja alle befleißigen sollen, wichtig ist, wollen wir Einiges davon mitteilen.

Der hl. Franz Borgias, ein Mitbruder des hl. Ignatius hatte einen großen Hang zu Bußübungen aller Art. Dazu eine Sehnsucht nach fast ununterbrochener Ausdehnung der Gebetsübungen. Da schreibt ihm nun der hl. Ignatius:

„Von den zwei Gebetsstunden, meine ich, sollten Sie die Hälfte fahren lassen. Sie würden besser daran tun, diese nun freigewordene Hälfte Ihrer Gebetszeit, auf Berufsgeschäfte, guten Verkehr und Studium zu verwenden. Sie werden in Zukunft das durch Studium erworbene Wissen gut gebrauchen können. Suchen Sie nur Ihre Seele immer ruhig und in Bereitschaft zu halten für das was Gott in Ihrem Berufe von Ihnen fordert. Denn ohne Zweifel ist mehr Tugend und Gnade darin, sich seines Gottes in verschiedenen Geschäften und an verschiedenen Orten freuen zu können, als nur am Betpult zu stehen."

„Was das Fasten anbetrifft, sollten Sie für den Dienst des Herrn Ihre Kräfte gesund erhalten, anstatt sie zu schwächen. Da Sie mit Leib und Seele Ihrem Schöpfer und Herrn gehören, müssen Sie für das Ganze gute Rechenschaft ablegen können und dürfen deswegen nicht Ihre leibliche Gesundheit schwächen."

„In Bezug auf die Züchtigung des Leibes — das Sichgeißeln — möchte ich von mir aus alles unterlassen wissen, was auch nur zu einem Tröpfchen Blut führen könnte. Besser ist es, als ein bißchen Blut zu vergießen, unmittelbar den Herrn aller Dinge zu suchen, ich meine, seine heiligen Gnaden und Gaben. Anstatt sich also durch übermäßige Kasteiung zu schwächen, ist es vernünftiger, die Ehre Gottes durch innere Akte und durch andere maßvolle Uebungen zu suchen. Dann wird nicht nur die Seele sich wohl befinden, sondern ein gesunder Geist wohnt in einem gesunden Körper: der ganze Mensch ist gesunder und befähigter zum Dienste Gottes."

In Bezug auf sogenannte Privatoffenbarungen, die damals wie auch heute noch eine Rolle spielten und die Köpfe zu verwirren drohten, warnt der hl. Ignatius dringend vor Leichtgläubigkeit. „Selbst wenn solche vermeintliche Offenbarungen nichts gegen Vernunft und gesunde Lehren enthalten, und eher zur Erbauung beitragen, pflegen kluge und erleuchtete Personen auch dann noch ihr Urteil in der Schwebe zu lassen und den Ausgang abzuwarten, bevor sie etwas für sicher halten."

„Opfer einer Täuschung werden leicht Leute von geringer Urteilskraft, von großem Eigensinn, von körperlicher Schwäche, und in letzterem Falle liegt der Gedanke an Sinnestäuschungen nahe. Geistlicher Hochmut verrät sich in dem Ausposaunen solcher Offenbarungen, besonders, wenn sie der Gottbegnadung der eigenen Person gelten."

„Indem Sie alles," schreibt der hl. Ignatius ein anderes Mal „nur für den Dienst Gottes tun, machen Sie aus allem ein Gebet. Wenn wir alles auf den göttlichen Dienst hinlenken, so ist alles Gebet."

„Wem die Betätigung der Liebe nicht die Zeit zum langen Gebete läßt, hat deshalb keinen Grund zu glauben, hierin Gott weniger wohlgefällig zu sein, als wenn er betet. Die äußeren Geschäfte, die man im Dienste Gottes in Uebereinstimmung mit seinem Willen auf sich nimmt, können nicht nur der beständigen Einigung und Sammlung eines Betenden gleichwertig, sondern Gott noch wohlgefälliger sein, insofern sie aus einer noch

feurigeren und stärkeren Liebe kommen. So wird jede beliebige Arbeit, in der sich die Gottesliebe auswirkt, ungemein heilig."

„Die Hauptsache ist, Gott in allem suchen und finden, aus allem Denken, Trachten, Reden und Handeln eine Gottesverehrung, ein Gebet zu machen."

Die in Liebe tätige Frömmigkeit selbst auf Kosten des mündlichen oder betrachteten Gebetes war das Frömmigkeitsideal des hl. Ignatius. Ein Ideal, das in einer Zeit, wie die unsrige, wo es arbeiten heißt, sollen wir überhaupt aus dem irdischen Elend herauskommen, außerordentlich tröstlich ist. Denn wenn jede gottgewollte Arbeit gottwohlgefälliges Gebet ist, wenn man mit der irdischen Arbeit die Mahnung des Apostels „Suchet was droben ist" erfüllen kann, dann fällt die Frömmigkeit ja mit der Berufstreue zusammen und zu der verpflichtet schon die einfache Gewissenhaftigkeit.

Abendglocken.

Die Abendglocken läuten
Den müden Tag zur Ruh,
Die Blumen auf den Haiden
Tun schläfrig die Augen zu:

Die Vöglein in den Bäumen,
Sie schweigen alle still,
Ein jedes heimlich träumen
Vom goldnen Morgen will.

Die Schiffe ruh'n im Hafen,
Keine Welle regt sich mehr,
So geh' auch du nun schlafen
Und bange nicht so sehr!

Und laß den Vater sorgen,
Der über den Sternen wacht:
Er segnet mit Freuden den Morgen,
Er segnet mit Frieden die Nacht.

Ideales Streben.

Vor einiger Zeit war in den Zeitungen zu lesen, ein kühner Schwede, Amundsen, werde in der zweiten Hälfte des Juli den Versuch machen, in einem eigens zu dem Zwecke erbauten Luftschiffe über den Nordpol zu fliegen. Welch ein Unternehmen! Man staunt zunächst über die verwegene Kühnheit dieses nervenstarken Forschers, der sich ohne Bedenken in ihm nach Kälte und Windströmungen vollständig unbekannte Luftregionen begibt, dann aber auch über die Opfer, die er sich bei dieser Reise auferlegt.

Nehmen wir an, und wir wollen es hoffen, daß er sein Leben nicht einbüßt, und so sein Ende und sein Grab nicht für immer verschollen bleibt, aber man denke nur an die Entbehrungen, die er auf dieser Luftfahrt in der kalten Polarzone ertragen, an die Strapazen, denen er sich auf diesen viele Stunden anhaltenden Flüge, ohne landen zu können, unterziehen muß, Entbehrungen und Opfer, die einem wirklichen Martyrium gleichen könnten.

Und warum unternimmt er das alles? Wir möchten ihn nicht tadeln, wenn er es täte, da er die Kraft und das Talent in sich fühlt, um der Ehre und des Ruhmes seines eigenen Namens und des Landes willen, dem er angehört. Jedoch um so mehr verdient er Lob, als er dieses alles in den Dienst der Wissenschaft und der erweiterten Kenntnis des Weltenbaues stellt. Ohne Frage ist jedenfalls Amundsen eine merkwürdige ideale Erscheinung in unserer Zeit, zu der man mit Staunen emporblickt.

Ueberall sieht man zwar ein furchtbares Ringen, ein unablässiges Arbeiten und Schaffen, ein großartiges Entdecken und Forschen. Immer neue Schlote und Kamine schicken ihren dicken Qualm in die Höhen, immer tiefere Schächte werden in die Erde gegraben, immer weiter dehnen sich Kohlen- und Brikettslager aus.

Wer möchte es tadeln? Wer sich nicht im Gegenteil darüber freuen? Drängt doch heute mehr denn je die Not zu neuen Entdeckungen und Erfindungen. Und welch unsäglichen Nutzen können sie, gut verwandt, den Menschen bringen? Vor mir rauchen in nicht allzu weiter Ferne die zahlreichen Kamine von Knapsack, wo in großartig angelegten, im letzten Jahrzehnt entstandenen Industriewerken der Stickstoff aus der Luft gewonnen und damit der Landwirtschaft unter den heutigen Verhältnissen ein unentbehrliches neues Düngemittel geboten wird.

Und dennoch darf man die Frage stellen, ob dieser ganze auf das Stoffliche gerichtete materielle Zuschnitt des Lebens, diese ganze Weltanschauung, die von stofflichen Motiven bewegt wird, mit solcher idealen Hingabe, wie wir sie bei dem kühnen Polarluftschiffer finden, an Hoheit zu vergleichen ist. All das Gold, das man mittel- oder unmittelbar aus den Schächten der Berge oder den Lagern der vor vielen tausend Jahren dort abgelagerten Pflanzenresten holt, ob es, auf die Oberwelt gekommen, dem höheren Leben der Seele und der Liebe dient?

Jede neue Entdeckung und Erfindung ist ein zweifelhaftes Geschenk, das die Menschheit sich macht. Man denke an die Erfindung des Schießpulvers oder anderer Sprengstoffe. Wie möchten wohl die Millionen toter Soldaten, die in Frankreich und Rußland die Schlachtfelder decken, über das Pulver denken? Ob die wohl dem Erfinder Schwarz in Freiburg ein Denkmal setzten?

Und was birgt die Erfindung der Luftschiffe für Zukunftsgefahren in sich? Welchen Schrecken haben schon die paar Bomben, die im Kriege auf die Stadt Köln niederfielen, den Bewohnern gebracht? Was, wenn man sich denkt, daß ein ganzes Geschwader dieser unheimlichen Vögel wie ein Starenheer heranzöge und machte Köln in wenigen Stunden zu einem Trümmerhaufens?

Welch ein herrliches Transportmittel sind die Eisenbahnen. Aber welch ein Schaden von Milliarden für das arme Volk, wenn Schieber und untreue Beamte in ihrer betrügerischen Schlauheit die Waggons auf andere Geleise und zu anderen selbstgewählten Bestimmungsorten führen?

Wie segensreich kann die Erfindung werden, eine Menge Stickstoff aus der Luft zu nehmen, aber mit Schrecken denkt man im Falle eines künftigen Krieges an die schauerliche Wirkung der erstickenden Gase, die kilometerweit ihr mörderisches Gift verbreiten.

Wenn der böse Geist des Egoismus und im Gefolge davon die Habsucht und die Genußsucht und die Zwietracht sich der Erfindungen bemächtigt, sind sie kein Segen, sondern ein Unglück für die Welt. Der ideale Flug Amundsens über den Nordpol nimmt an solchem Unglück nicht teil.

Die Welt lächelt heute vielfach über die Klöster und steht verständnislos den darin abgelegten und geübten Gelübden gegenüber. Den Klöstern, wo man durch freiwillige Armut all jenem Krimskram der Bequemlichkeiten und der selbstgeschaffenen Bedürfnisse entsagt, der so manche Menschen in Genußsucht, Leichtlebigkeit, Trägheit und Langeweile ersticken läßt und ihren moralischen Tod herbeiführt, den Klöstern, in denen man durch freiwilligen Gehorsam die starre Eigensucht zu brechen sucht, den weltzerstörenden Egoismus niederhält und den Menschen zum schönsten und edelsten, was es in der Welt gibt, fähig macht, zum Opfer, von dem allein die Menschheit lebt, den Ordensgenossenschaften, in denen man durch das Gelübde der Keuschheit die sinnlichen Triebe opfert, die uns so oft um die besten Entschlüsse betrügen und um die edelsten Freuden bringen.

Wie viel würde die in Genußsucht und Habsucht erstickende und gerade durch diese Laster unglückliche Welt gewinnen, wenn man im täglichen Leben etwas mehr nach der Selbstzucht, der Stille, der Demut und opferfreudigen Nächstenliebe streben wollte, die das Leben derjenigen, die den Ordensberuf wählen, auszeichnen soll.

Abwenden sollte man sich von der grenzenlosen Weichlichkeit unserer Zeit, die kein Verständnis mehr hat für das Ziel eines kraftvollen Menschen und guten Christen, für das „Ansicharbeiten" und das „Sichgewaltantun", um ein fester Charakter und ein tugendhafter Mensch zu werden.

Welchen Opfern und Ueberwindungen unterziehen sich heute hunderttausende, des mit so viel Protzerei und Getue getriebenen Körpersports wegen, aber für die Seelenkultur, die ihre Aufgabe findet im Entsagen, Ertragen, in der werktätigen sich selbst vergessenden Liebe, hat man so wenig Verständnis.

Wie für Amundsen der Flug über den Nordpol an viele Entbehrungen und Strapazen geknüpft ist, so für uns der Flug zum Himmel, an das „abstine, sustine, leine entsagen, lerne ertragen!"

Pfarrprozessionen.

Für die frommen Kölner war es bis jetzt in ihrer Stadt eine schöne Zeit. An jedem Sonntage der Monate Juni und Juli fand in der einen oder anderen Gemeinde, oft in mehreren zugleich, die sogenannte Pfarrprozession statt. Es soll das für die einzelnen Pfarren ein Ersatz für die Fronleichnamsprozession sein, die, vom Dom ausgehend, sich nur durch ein paar Hauptstraßen der Stadt bewegt. Der Tag der Pfarrprozession ist nun auch wirklich für die einzelnen Bezirke ein schöner Tag. Da ist alles in der Gemeinde mit dem heiligsten Sakramente beschäftigt. Wie viele Sorgen haben der Klerus und die Kirchendiener, um alles zu einer würdigen Prozession vorzubereiten? Und erst die Familien selbst, Mütter und Kinder? Wie viele Sorgen um das kleine vier und fünfjährige Söhnchen oder Töchterchen, die das erste Schellchen und das erste Rosenkörbchen tragen? Wie viel Sorgen um der Fenster sinnigen Schmuck in Bildern, Blumen und Kerzen? Es ist eine allgemeine Freude, Fahnen und Wimpel an Dächern und Fenstern verkünden sie. Die Straße wird durch Blätter und Blumen zum grünen Teppich, das die Gemeinde umschließende Terrain zum Gotteshause. Denn sobald die Priester mit dem Allerheiligsten die Kirche verlassen, klingen die Gebete und Gesänge weithin durch die Straßenzeilen. Vier Altäre in den verkehrreichen Straßen stehen da, wo sonst ein Geschäft neben dem anderen liegt und man im Alltagsleben nur Ladentische kennt, auf denen nur Geld und immer wieder Geld geopfert wird, und viele hunderte, die rings um das auf ihnen thronende Allerheiligste knien, heben die Herzen wenigstens für den Tag über die bloß irdischen Sorgen empor.

Und welch ein Segen geht von diesen Prozessionen aus! Wie viele schöne Anmutungen und Gefühle werden in den kleinen blumenstreuenden Kindern geweckt, religiöse Gefühle, die, da alle Eindrücke in der Kindheit besonders tief haften, noch auf Jahre hinaus bis ins spätere Leben den Menschen eine glück-